

LAURA  
PURCELL  
IM HAUS DER  
STILLEN  
GEFÄHRTEN

Aus dem Englischen von Eva Brunner

FESTA

Die Originalausgabe *House of Splinters*  
erschien 2025 im Verlag Raven Books.  
Copyright © 2025 by Laura Purcell

1. Auflage Juli 2026  
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by  
Festa Verlag GmbH  
Justus-von-Liebig-Straße 10  
04451 Borsdorf  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
shop@festa-verlag.de

Lektorat: Bernhard Kempen  
Titelbild: Festa Verlag GmbH  
unter Verwendung von MstRajina-AdobeStock  
und paprika-AdobeStock  
Vor- und Nachsatz: iStock/katia125  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-98676-301-5  
eBook 978-3-98676-302-2

Für die Leserinnen und Leser  
von *Die stillen Gefährten*,  
denen ich von Herzen danke.





---

1774

---



Es erinnerte Belinda an ein Theaterstück, das sie gesehen hatte: wie dem König für die Schlacht die Rüstung angelegt wurde. Natürlich musste sie weder Panzerhandschuhe noch einen Plattenharnisch anziehen. Ihre Zofe Sawyer half ihr in die Häkelhandschuhe und legte ihr einen dunklen Schal um. Der große schwarze Hut mit der breiten Krempe und den Federn war aus dem Frühlingsdepot geholt worden; er war kaum vergleichbar mit einem Helm und einer Kapuze. Aber Belinda wäre es fast lieber gewesen, sie würde sich auf gewalttätige Horden vorbereiten. Die Waffen, gegen die sie zu kämpfen hatte, waren viel heimtückischer; sie schlüpfen durch Ritzen, wenn man am wenigsten damit rechnete.

»Ich tue es höchst ungern, Madam«, leierte Phoebe, das Kindermädchen, im Hintergrund. »Es tut mir so leid. Es wäre zwar schön, jeden Sommer ein paar Wochen in The Bridge zu verbringen, aber meine Schwester ist krank ... Wenn ich in meiner

Freizeit nicht hingehen und ihr helfen könnte, wüsste ich nicht, was aus ihren Kindern würde.«

Belinda hatte diese Gespräche schon so oft ertragen, dass es ihr schwerfiel, verständnisvoll zu antworten. »Mach dir keine Sorgen, Phoebe. Ich habe fast schon damit gerechnet, dass du kündigst.«

»Ich hoffe nur, dass Master Freddy nicht allzu traurig ist, wenn ich gehe! Ich mag ihn sehr, Madam.«

»Ich bin mir sicher, es beruht auf Gegenseitigkeit. Ich werde dafür sorgen, dass dein Zeugnis geschrieben wird, bevor wir nächste Woche abreisen.«

Das Kindermädchen machte einen Knicks. »Danke, Madam.«

Belinda wartete, bis Sawyer ihr den Haarpuder von den Schultern gestaubt hatte, bevor sie sich im Spiegel begutachtete. Gegen den unteren Rand lehnten die Beileidsbekundungen der Damen aus ihrem Kränzchen. Sie hatte so viele Jahre in völliger Zurückgezogenheit verbracht, dass ihr diese Zeichen der Freundschaft, die sie sich aufgebaut hatte, viel bedeuteten. Wie typisch, dass sie ausgerechnet auf dem Höhepunkt der Saison gezwungen war, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen, als sie gerade Fortschritte machte. Und nun ging auch die ganze Dienerschaft, mit der sie sich wohlfühlte, da diese nicht in der Lage oder nicht bereit war, an einen so weit von London entfernten Ort umzusiedeln. Mrs. Marsh blieb als Haushälterin, um das Anwesen in der Stadt in ihrer Abwesenheit zu verwalten, aber das war auch schon alles. Das kleine Königreich, das

Belinda mühsam aufgebaut hatte, schien zu Staub zu zerfallen.

Wohl wahr, sie hatte sich nach Veränderung geseht und nach der Chance, Herrin eines Familiensitzes zu werden. Das wollte sie zwar immer noch – aber der Zeitpunkt war ungünstig. Die Ereignisse hatten die Angewohnheit, sie unvorbereitet zu überrumpeln. Zuerst die Heirat, dann die Mutterschaft, und nun wurde ihr eine Erbschaft in die Hand gedrückt. Dabei stand es nie in ihrer Macht, irgendetwas davon abzulehnen.

»Komm, Sawyer. Lass uns gehen.«

Ihr Diener Creswell öffnete die Haustür. Draußen war es mild, die Straßen waren vom letzten Regen sauber gespült. Die Leute wagten sich in dünneren Stoffen und helleren Farben nach draußen. Hinter den Wolken blitzte ein Hauch von Hellblau hervor. Vögel zwitscherten in den blühenden Bäumen auf dem Platz, während weiße Blütenblätter in der Brise hin und her wehten.

Belinda stützte sich auf das schwarze Eisengeländer und ging die Stufen hinunter. Die Nachbarn zogen ihre Vorhänge zur Seite, um sie zu beobachten. So kurz nach dem Tod ihres Schwiegervaters ziemte es sich nicht, das Haus zu verlassen, denn die Besucher sollten zu *ihr* kommen ... Aber was sollte sie machen? Wie immer ließ Mama ihr keine Wahl. Dabei hatte es auch sein Gutes. Sie war froh, einen Grund zu haben, so wie alle anderen draußen in der milden Märzluft zu sein.

Eine junge Frau von vielleicht 16 Jahren saß auf einer Bank. Sie trug keinen Schal, und ihr Mieder hob die Brust unverschämt hoch. Belinda sah, wie sie einem vorbeispazierenden jungen Mann mit den Wimpern zuzwinkerte. Kühn. Doch andererseits näherte sich die Saison zu Ostern ihrem Höhepunkt. Vielleicht war das arme Kind verzweifelt auf der Suche nach einem Ehepartner. Um einer häuslichen Situation zu entkommen.

Der Diener hievte sie in die Kutsche. Sawyer kletterte ihr gegenüber hinein und schloss die Tür. »Ich wünschte, Sie würden mich allein gehen lassen, Madam. Sie wird Sie nur aufregen.«

»Das ist nett von dir, aber ich kann eine solche Nachricht nicht delegieren. Ich muss mich meiner Pflicht stellen.«

Sawyer schniefte. »Mir scheint, Sie sind Ihrem Gatten und Ihren Kindern verpflichtet. Diener können Mrs. Kipling hinterherlaufen und ihre Schimpftiraden ertragen. Sie sollten das nicht tun müssen. Nicht mehr.«

Belinda ließ die Worte unkommentiert. Sawyer war für sie so viel mehr als nur eine Dienerin, aber derartige Gefühle durfte man nicht laut aussprechen. Die Kutsche setzte sich ruckartig in Bewegung und erschreckte das Baby. Sie streichelte sich den Bauch.

Für eine Weile ließ sie die Welt an sich vorbeiziehen – edle Kutschen, Läden und Paare, die Arm in Arm spazierten –, ihr Fenster einen Spalt geöffnet, um dem rhythmischen Klappern der Pferdehufe zu

lauschen. Sie spürte diese Aufregung, irgendwohin zu fahren, *wohin auch immer*. Doch als die Kutsche zur City abbog, immer näher zum Fluss, konnte sie sich nicht mehr vormachen, dies wäre eine Vergnügungsfahrt. Offene Herrenkutschen wichen einfachen Fuhrwerken und Karren. Der Verkehr bewegte sich langsamer. Sie musste das Fenster schließen, um den üblen Gerüchen von Salzlauge und Abwasser zu entgehen. Nein, diese Kutsche brachte sie nicht in die Freiheit: Sie drehte die Zeit zurück wie eine Näherin, die Fäden auf eine Spule wickelt.

Sie blickte zu Sawyer. Die Zofe hielt ihre Mimik gut unter Kontrolle, aber sie konnte sich nicht so wohlfühlen, wie sie aussah; auch sie *musste* spüren, wie sich das Netz zuzog. Die Rückkehr kam ihr immer wie ein merkwürdiger Traum vor. Nicht so schlimm, dass es ein Albtraum wäre, nur unangenehm und aus dem Lot geraten. Alles war fast so wie immer. Belinda bemerkte ein neues Eisengeländer, eine frisch gestrichene Tür und eine Straßenlaterne, die etwas anders stand, als sie es in Erinnerung hatte.

Der Kutscher hielt vor einem ansehnlichen dreistöckigen Haus mit weißen Fensterrahmen, ionischen Säulen und einem Giebeldreieck an. Einst war es das schönste Haus in der Straße gewesen, aber jahrelanger Ruß hatte das Mauerwerk getrübt, und selbst an einem sonnigen Tag schien eine düstere Stimmung in der Luft zu hängen. Papa könnte sich jetzt ein weitaus besseres Wohnhaus leisten. Er hatte für Paul und Luke bessere Zimmer gemietet. Aber

die derzeitige Bewohnerin würde nicht ausziehen, bis ... wann? Belinda konnte es nicht sagen. Ein Teil von ihr glaubte, Mama würde noch lange über ihren Tod hinaus in diesem Haus verweilen.

Der Diener kletterte von seinem Platz herunter und klappte die Trittstufe aus. Sawyer zog sich den Schal fest um die Schultern. »Sind Sie bereit, Madam?«

Belinda nickte, obgleich sie es nicht war. Die Kutschentür schwang dennoch auf.

Die Bediensteten der Kiplings mussten gesehen haben, wie sie aus der Kutsche stieg und sich den kurzen Weg zur Haustür hinaufquälte, doch sie warteten, bis Sawyer klopfte, bevor sie in Aktion traten. Clare, das Dienstmädchen mit dem mondförmigen Gesicht, öffnete einen Spaltbreit die Tür und ließ einen Hauch des Elends, das sich im Inneren zusammenbraute, nach außen dringen. In der Ferne kreischte ein Papagei.

»Kommen Sie bitte herein, Mrs. Bainbridge.« Clare trat zurück und machte gerade so viel Platz, dass Belinda und dann Sawyer nacheinander durchschlüpfen konnten.

Es dauerte einen Moment, bis sich Belindas Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten. Als die Tür hinter ihr zufiel, sah sie einen Schatten am Ende des Flurs. »Mama.«

Mrs. Kipling eilte herbei, ergriff Belindas Finger und zog sie weiter ins Haus hinein. »Meine Liebe! Ich habe mindestens eine Stunde lang auf dich gewartet. Ich war mir sicher, dass deine Kutsche umgestürzt

sein muss. Was hat dich aufgehalten?« Ihre pergamentenen Lippen flatterten gegen Belindas Wange. Sie wartete nicht die Antwort ab, sondern fuhr fort: »Oh, so viel Wirbel um den armen Mr. Bainbridge senior! Die Trauer hat dich ergriffen. Du siehst blass und dünn aus.« Eine seltsame Behauptung, zumal Belinda schwanger und dicker als zuvor mit Freddy war. Doch Mama ließ sie stehen und ging stattdessen zu Sawyer hinüber.

»Nun denn! Geht es dir gut, Kindchen?«

Die Zofe machte einen Knicks. »Ich bin bei guter Gesundheit, danke, Madam.«

»Dafür preise ich Gott.« Für einen Moment sah es so aus, als würde Mama auch sie umarmen. Aber dann krächzte ein anderer Vogel, und sie trat zurück. »Wo ist mein Enkel? Er ist doch nicht etwa krank? Clare sagte, es gebe Scharlachfieber in der nächsten Pfarrgemeinde ...«

»Nein, niemand ist krank. Freddy wollte zu Hause bleiben.«

Als Belinda sah, dass die arme Clare gegen die Garderobe gedrängt wurde, nahm sie ihren Hut und ihre Handschuhe ab und legte sie selbst auf einen Beistelltisch. »Komm, Mama, setzen wir uns. Ich bin müde.«

»Dann geh schon nach oben.«

Belinda warf Sawyer einen reumütigen Blick zu, legte ihre Hand auf das Geländer und machte sich daran, die Treppe hinaufzusteigen. Sie mussten sich wieder in ihre getrennten Welten zurückziehen.

Clare würde Sawyer in die Küche mitnehmen, um am Kamin zu sitzen und den neuesten Klatsch und Tratsch der Bediensteten auszutauschen. Die Aufgabe, sich um Mrs. Kipling zu kümmern, würde Belinda zufallen, allein Belinda.

Die Sittiche wurden mit jedem Schritt lauter, aber auch andere Vögel zwitscherten mit: Kanarienvögel und Spatzen. Die ältesten Papageien, mit denen Belinda während ihrer Kindheit tagtäglich zusammengesessen hatte, waren längst verstorben, doch es schien einen stetigen Strom von Neuzugängen zu geben. Vorsichtig öffnete sie die Tür zum Salon. Flügel flatterten und Federn schwebten durch die Luft. Käfige hingen in unterschiedlichen Höhen von der Decke und verwirrten das Auge. Jeder hüpfende Bewohner glänzte in leuchtenden Farben: giftgrün, kobaltblau, scharlachrot wie eine Regimentsuniform. Trophäen von Papas Reisen, die die Leere seiner Abwesenheit füllten.

»Ich habe Tee bestellt.« Mama betrat bereits den Raum. »Clare bringt ihn gleich herauf.«

»Können wir ein Fenster öffnen? Die Luft hier drinnen ist furchtbar stickig.«

»Um Himmels willen, nein! Der Geruch da draußen raubt mir den Atem.«

Sie drängte Belinda zum Sofa. »Dann fangen die Möwen an zu schreien und machen meine armen Vögel nervös. Nein, nein, nein.«

Belinda hatte in all den Jahren, die sie hier lebte, noch nie eine Möwe gehört. »Bist du dafür nicht viel zu weit von den Kais und Uferstraßen entfernt?«

»O nein, ich versichere es dir! Ich kann die Möwen sehr gut hören, ebenso wie diese ungehobelten Hafendarbeiter, die ihrem schmutzigen Gewerbe nachgehen!«

Das war physikalisch unmöglich, aber Belinda hielt sich zurück. Sie musste heute ihre Kämpfe sorgfältig auswählen. Sie setzte sich auf ihren gewohnten Platz, und die Kissen schienen sich an sie zu erinnern und passten sich ihren Konturen an, als wäre sie nie weg gewesen. Das Baby zappelte. Belinda streichelte sich erneut den Bauch, teils um das Kind zu beruhigen, teils um sich selbst zu besänftigen.

Mama setzte sich wieder hin und die Vögel wurden ebenfalls ruhiger – obwohl »ruhig« vielleicht nicht das richtige Wort war, denn Mamas Hände waren stets in Bewegung. Oft zupfte sie an der Haut um die Fingernägel herum; heute saß sie mit aneinandergepressten Handflächen da und knetete eine Hand mit der anderen wie Teig. »Ich bin ja so froh, dass du da bist. Ist der arme Wilfred schon losgegangen, um alles für die Beerdigung in The Bridge vorzubereiten? Ach je. Und der kleine Freddy wollte mich nicht besuchen kommen? Wie ist das möglich?«

»Freddy ist im Moment nicht nach Gesellschaft«, sagte Belinda taktvoll. »Er ist traurig, weil er seinen Großvater Bainbridge verloren hat.« Das war nicht wahr. Mit fünf Jahren hatte Freddy seinen Großvater kaum gekannt. Wenn überhaupt, hatte er ein wenig Angst vor ihm gehabt. Aber noch mehr Angst hatte er vor seiner Großmutter Kipling mit den lauten Vögeln und den zittrigen Händen. Lieber hätte er

sich einen Zahn ziehen lassen, als in dieses Haus zu kommen.

Mama schnalzte mit der Zunge. »Der arme Junge trauert, und du hast ihn allein gelassen? Ich bin überrascht von dir, Belinda. Das war nicht gut.«

»Ich wäre gern bei Freddy geblieben, aber du hast mich gebeten, dich zu besuchen. Ich konnte nicht beides tun, oder?«

Bei ihrem scharfen Tonfall wurde Mama blass. Belinda hatte es bisher kaum gewagt, so etwas zu sagen, aber die Strapazen der Schwangerschaft hatten sie reizbar gemacht.

»Es ist für alle eine schwierige Zeit«, gab Mama zu. »Ich werde dich hier nicht lange aufhalten, mein Liebes. Nur habe ich mich so unruhig gefühlt! Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr mich dieser Tod mitgenommen hat.«

Es klopfte an der Tür. Einer der neuen Papageien, mit gelbem Bauch und azurblauem Gefieder, öffnete den Schnabel und krächzte: »Tee.«

Belinda musste trotz allem lachen. »Wie klug! Wann hat er das gelernt?«

Clare schob die Tür auf. Es gab ein leichtes Flattern, als sie das Tablett hereinbrachte und es vorsichtig auf der großen Mahagoni-Anrichte abstellte. Mama stand auf, um den Teekasten aufzuschließen. »Das genügt, Clare. Danke.« Der Papagei rief erneut »Tee«, und Mama gluckste nachsichtig. »Ach, sei still, du alberner Junge. Es ist lustig, nicht wahr? Er hat sich dieses Wort erst kürzlich in den Kopf

gesetzt. Ich bin mir nicht sicher, ob er das Getränk meint oder ob er glaubt, es wäre Clares Name.«

Clare machte einen Knicks. Belinda schaute ihr neidisch nach. Es war bestimmt viel angenehmer, mit Sawyer in der Küche zu sein.

Geschirr klirrte und klapperte, während Mama den Tee servierte. Einer der Sittiche kletterte mit seinen Krallen und seinem Schnabel über die Gitterstäbe des Käfigs. Eine einzelne smaragdgrüne Feder schwebte langsam zu Boden.

Die Teezubereitung war immer Belindas Aufgabe gewesen, aber sie widerstand dem Drang, aufzustehen und ihrer Mutter zu helfen. Endlich kam Mama mit einem faden, schwachen Getränk zu ihr zurück. Natürlich gab es keinen Zucker.

»Ich bin ja so froh, dass du hier bist«, wiederholte Mama.

Belinda nahm die Untertasse und legte ihre Hand um die warme Porzellanschale, um zu spüren, wie zerbrechlich sie war.

»Dein Vater hat nicht bedacht, wie einsam ich sein würde, als er nach Westindien ging, um diese schreckliche Kreditangelegenheit zu regeln.« Mama holte sich selbst eine Tasse und fuhr fort: »Sogar Luke ist jetzt in Bristol und macht irgendetwas mit Kupferummantelung. Und seit deine schreckliche Nachricht eintraf, bin ich noch besorgter. Macht dich das nicht auch traurig? Ich muss immer daran denken, dass Mr. Bainbridge ungefähr so alt war wie mein Kipling. Wenn ich mir vorstelle, dass in

ein paar Jahren ...« Sie hielt inne, um einen kleinen Schluck Tee zu trinken.

Belinda unterdrückte ihre Verärgerung. Es war typisch für Mama, alles auf sich selbst zu beziehen. Ihre Angst vor dem Witwenstand – ihre Angst vor allem. Mama war erst 53, aber ihre Sorgen ließen sie viel älter wirken. Während ihr Haar noch weizenblond war, hatte die Haut um ihre Augen die Textur von Krepp angenommen. Falten markierten die Seiten ihres Mundes, und ihr Teint hatte eine ungesunde Gelbfärbung. Kein Wunder, da sie das Haus nie verließ. Der Mangel an Bewegung bedeutete, dass ihre unruhige Statur überhaupt keine Muskeln hatte.

»Wilfreds Vater *war* in einem ähnlichen Alter«, gab Belinda zu. Sie erinnerte sich an die wenigen Blicke, die sie auf *den alten Herrn* geworfen hatte, wie Wilfred ihn nannte, der in einem Ohrensessel saß und seinen geschwollenen Fuß und seinen Groll pflegte. In dem Sessel starb er auch spät in einer Nacht, nachdem er zuvor mit seiner Pistole in die Wand geschossen hatte. Ein seltsamer Mann, so anders als ihr eigener Papa mit seiner wettergegerbten Haut, der selbstbewusst durch die Stadt schritt. »Aber du musst doch sehen, dass ihre Lebensumstände sehr unterschiedlich sind. Der arme Mr. Bainbridge war nie so aktiv und herzlich wie Papa. Die Gicht hielt ihn zurück – und er hatte keine fürsorgliche Frau, die auf seine Gesundheit achtete.«

Mama schluckte. »Nein, nein, da hast du recht. Mr. Bainbridge hatte keine Frau, die sich um ihn

kümmerte. Gott weiß, dass ich versuche, Kipling zu beraten! Aber er hört nicht mehr auf mich wie früher. All diese Reisen, in seinem Alter!« Sie bemerkte, wie einer der Vögel auf eine andere Stange hüpfte. »Ich wünschte, er würde den Mahagoni-Handel aufgeben«, sagte Mama inbrünstig. »Viele haben das getan, jetzt, wo die Banken in Schwierigkeiten sind. Ich wünschte, wir könnten dieses ganze schmutzige Geschäft vergessen.«

Aber das würde nie passieren. Papa war niemand, der aufgab. Die Teeschale wurde in Belindas Hand immer rutschiger. Sie drehte sie um und nahm einen Schluck.

»Jetzt, wo du da bist, geht es mir besser«, fuhr Mama fort. »Bel, mein Liebling. Mit dir fühle ich mich immer besser.«

Der Tee schien ihr im Hals stecken zu bleiben. Sie schluckte ihn hinunter und verzog dabei das Gesicht. »Es ist mir eine Freude, hier zu sein. Und ich wollte die Gelegenheit nutzen, solange ich noch kann.« Das Baby trat sie, als wollte es sie dazu bringen weiterzusprechen. Sie benetzte ihre Lippen. »Du musst dir klarmachen, dass ich nun für längere Zeit nicht so bei dir werde sitzen können.«

Es war nur ein kurzer Moment der Stille, doch für Belinda schien er eine Ewigkeit zu dauern. Mamas Stirn runzelte sich, dann glättete sie sich wieder. »Oh, du meinst das kostbare Baby! Deine Entbindung und dann das endlose Warten auf die Taufe. Natürlich weiß ich das ...« Ein Seufzer. »Ja, die Trennung

wird schwer für mich sein. Aber zumindest wirst du Trost mitbringen, wenn du zurückkommst.« Mama blickte gütig lächelnd auf Belindas gewölbten Bauch. »Noch ein kleines Licht. Ich kann es kaum erwarten, sie oder ihn kennenzulernen! Und Freddy wird dich natürlich bei *jedem* Besuch begleiten.«

Belindas Herz schlug ihr bis zum Hals. Was, wenn sie es einfach ... nicht sagen würde? Mitmachen und dann einen Brief an ihre Mutter schicken, später, von The Bridge aus?

Die Versuchung war groß, aber sie konnte keinen so schäbigen Trick anwenden.

»Nein, Mama, ich meinte ...« Sie setzte sich auf dem Sofa auf. »Ich meinte, dass es mir nicht möglich sein wird, so weit zu fahren. Weil wir alle in ... in The Bridge leben werden.« Sie wagte nicht aufzuschauen. Sie hielt den Blick auf den blassen Tee gerichtet, auf dessen Oberfläche sich Wellen bildeten, während ihre Hand zitterte.

Mama sagte nichts. Die Vögel zwitscherten fröhlich und ahnungslos. Belinda wartete. Die Sekunden vergingen, wurden gefährlich, jede schwerer als die vorherige.

Schließlich sagte Mama nur ein einziges Wort: »Warum?«

»Es ist das ... Es ist das Landgut der Vorfahren.« Belinda klang wie ein Kind, das seine Lektion nicht gelernt hatte. »Leute, die eigene Landhäuser besitzen, wohnen normalerweise darin.« Das Baby zappelte, so unwohl, wie sie sich fühlte.

»Unsinn«, entgegnete Mama streng. »The Bridge ist ein Rückzugsort für einen oder zwei Monate im Jahr, mehr nicht. Wenn dein Mann jemals vorhatte, dort dauerhaft zu wohnen, hätte er dich schon zu Beginn eurer Ehe dorthin gebracht.«

Tatsächlich war das Thema bereits angesprochen worden, aber Wilfred mochte es nicht, die zweite Geige zu spielen. Es hätte ihn gewurmt, wieder im Haushalt seines Vaters zu leben, wo man seine Anweisungen ständig untergraben hätte. Außerdem wusste Belinda, wie Mama darauf reagieren würde. So wie jetzt. Sie hatten vereinbart abzuwarten.

»Ich weiß nicht, was sich Wilfred damals gedacht hat«, sagte sie unbeholfen. »Aber er will, dass wir jetzt in The Bridge wohnen: Das ist eine Tatsache. Ich habe erst heute früh einen Brief bekommen, in dem steht, dass ich mich darauf vorbereiten soll, nächste Woche abzureisen.« Vorsichtig hob Belinda den Blick. Ihre Mutter war wie eine Statue, sogar ihre Hände lagen völlig regungslos an der Untertasse.

»Ich verbiete es«, entschied Mama.

Eine alte, kindische Panik flammte in Belindas Brust auf. Sie stellte den Tee ab. »Du kannst es mir nicht verbieten. Nur mein Mann hat die Macht, das zu tun. Ich muss mich nur vor Wilfred verantworten.« Vielleicht war es feige, ihm die Schuld für alles zu geben, aber sie wusste sich nicht anders zu helfen.

Mama nahm ihre Teeschale und warf sie gegen die Wand. Die Vögel kreischten, als sie zerbrach. Sie schluchzte bitterlich.

Belinda rollte sich zusammen und legte schützend ihre Arme um das Ungeborene. »Bitte, Mama. Sei nicht traurig.«

»Traurig!«, wiederholte ihre Mutter. »Das bricht mir das Herz. Da kann ich mich auch gleich umbringen.«

Damit hatte sie oft gedroht. Manchmal wünschte sich Belinda unverzeihlicherweise, dass sie es tun würde. Ein kurzer Schmerz im Vergleich zum anhaltenden Leid ihres Unmuts.

»Du musst an Freddy und seine Zukunft denken«, versuchte sie es anders. »Das ist seine Chance, ein richtiger Gentleman zu werden. Ein Landadeliger! Er wird sich niemals mit Schiffen oder Handel beschäftigen müssen. Dieser Teil seines Erbes wird ausgelöscht werden.«

Mamas Brust hob und senkte sich immer noch. »Das ist alles schön und gut für die kommenden Jahre. Aber im Moment ist er noch so jung! Er sollte nicht umziehen. Er sollte dort bleiben, wo er *in Sicherheit* ist.«

»Wird er ... bei seinen eigenen Eltern in The Bridge nicht in Sicherheit sein?«

»Ich weiß es nicht!«, rief Mama und krallte ihre Fingernägel in die Armlehnen des Sessels. »Ich kenne diesen Teil des Landes nicht. Jeder neue Ort, den man nicht kennt, ist unsicher.«

»Aber ... Aber Wilfred kennt ihn. Er ist dort aufgewachsen. Ich war schon einmal dort – Freddy wurde sogar in diesem Haus geboren!«

Noch während Belinda sprach, durchzuckte ein kalter Schauer ihr Herz. Denn Mama hatte ein Wort benutzt, das genau beschrieb, wie sie sich in den ersten Wochen mit dem kleinen Freddy in The Bridge gefühlt hatte. *Unsicher*. Irgendwie gejagt.

Aber viele Frauen hatten solche Gefühle kurz nach der Entbindung. Das war nichts Ungewöhnliches.

Sonnenlicht fiel schräg durch die Fenster auf den Boden und beleuchtete die Stelle, wo der Tee in den Teppich gesickert war, und die kleinen Porzellan-scherben, die wie abgebrochene Zähne darin lagen. Schatten warfen Linien über das Durcheinander. Lange, schmale Schatten von den Gitterstäben der Vogelkäfige.

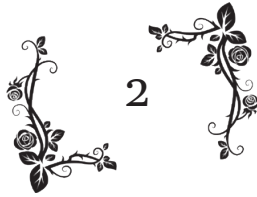
»Kinder sind so anfällig«, protestierte Mama. »Ein falscher Schritt kann sie für ihr ganzes Leben prägen. Ist dir nicht bewusst, wie viel Schaden ein schlechtes Umfeld einem Kind zufügen kann?«

Welche Ironie, dass Mama das ausgerechnet hier in dem Zimmer sagte, in dem sie Belinda fast 20 Jahre lang gefangen gehalten hatte.

»*Nichts* Schlimmes wird geschehen«, platzte es aus ihr heraus. »Das werde ich nicht dulden. Ich würde Freddy niemals etwas zustoßen lassen. Und The Bridge ist kein schlechtes Umfeld! Es ist ein Landsitz. Wilfred wird dort sein und Sawyer ... Alles wird unter Kontrolle sein.«

»Du glaubst, du kennst dich jetzt in der Welt aus.« Mamas Hände fielen wieder aufeinander. Sie zupfte an der Haut ihres Zeigefingers, die schon rot und

wund war. »Aber ich habe früher genauso gesprochen wie du. Ich habe meiner Mutter alle möglichen Versprechungen gemacht, als ich heiratete. Ich sagte ihr, Kipling sei so treu wie ein Hund und würde mich immer beschützen.« Sie schüttelte den Kopf. Es war eher wie ein Krampf, ein Zittern, das bis zu ihren Lippen lief. »Schau nur, Belinda. Schau nur, was aus mir geworden ist.«



Im großen Saal von The Bridge fühlte es sich bei Nacht wie in einer Höhle an. Obwohl das Kaminfeuer hoch aufgeschichtet war, reichte die Wärme nur ein kleines Stück weit und gelangte nie in die schattigen Ecken. Da der Raum von einer Galerie überragt wurde, bot er weder Behaglichkeit noch Privatsphäre. *Warum* also hatte sein Vater in der Nacht, in der er starb, hier draußen gesessen?

Wilfred blickte die Wände hinauf. Der Schein des Feuers flackerte über die dort aufgefächerten Schwerter und die alten Schusswaffen. Ein kleiner Platz, so groß wie eine Pistole, war auffällig leer. Es war rätselhaft. Sein Vater musste ein altes Schießbeisen heruntergenommen haben und ... was dann? Hatte er so auf seinen Tod gewartet?

Wilfred schüttelte den Kopf. Das sah dem alten Herrn ähnlich. Er fühlte das Ende näher kommen und versuchte, es zurückzudrängen. Er war nicht immer so runzelig und schrullig gewesen. Am Rande seiner Erinnerung bewahrte Wilfred ein Bild seines Vaters auf, der ihm Schießen und Reiten beigebracht hatte und dessen Lob ihm mehr bedeutete als jeder Edelstein. Aber dieser Mann war schon vor langer

Zeit zugrunde gegangen. Wilfred hatte seine Trauer um ihn überwunden. Jetzt, nach diesem zweiten Tod, empfand er nur Neugier und ein vages Gefühl der Unruhe. Was *hatte* sein Vater gesehen, dass er geschossen hatte? Eine Maus, einen Schatten? Vielleicht auch gar nichts. Die alten Auslöser gingen leicht los. Im Moment des Todes konnten die Hände zucken. Das Ganze war vermutlich ein Unfall. Und dennoch ...

Wilfred rückte die Kerze näher an die Stelle heran und neigte den Kopf, um sie aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten. Er hatte Löcher immer als dunkle Stellen angesehen, aber dieser Krater blieb erschreckend blass und war nur an den Rändern versengt. Die Kugel war zu tief eingedrungen, als dass man sie herausbekommen könnte, direkt durch die dunkle Verkleidung hindurch ins hellere Holz in der Mitte.

Es gab weder Bruchstücke noch Splitter. Knowles musste sie weggefegt haben. Die einzige sichtbare Spur auf den Steinplatten war ein Fleck, der schon seit Jahren da war, ein Fleck, den man nicht bemerkte, wenn man nicht danach suchte. Außer man erinnerte sich daran, so wie Wilfred. Er zitterte unter dem dicken Stoff seines Traueranzugs. Von allen Orten in diesem riesigen Saal hatte sein Vater ausgerechnet *dorthin* geschossen ... Es war doch sicherlich ein Zufall.

Oder vielleicht sah er das falsch, möglicherweise war das Ziel gar nicht im großen Saal. Hinter dieser

Wand lag das Musikzimmer. Es war seit dem Tod seiner Mutter vor etwa 17 Jahren kaum noch benutzt worden, aber vielleicht glaubte der alte Herr, darin einen Eindringling gehört zu haben?

Wilfred öffnete die Tür. Es brannten keine Wandleuchten, aber das Licht seiner Kerze fiel über die Tapete im Raum: rosa, wie Gummi. Er erinnerte sich an glückliche Stunden, die er hier verbracht hatte, während er seiner Mutter beim Spielen zuhörte. Jetzt lag Staub auf dem Klavier, und es roch nach getrockneten Blüten. Weder er noch Nathan hatten gelernt zu musizieren. Die hier stehenden Instrumente konnten ohne die Berührung einer Frau nicht ertönen. Doch bald würde Belinda kommen und diesen Raum zu ihrem eigenen machen, sie würde diese Harfe zum Klingen bringen. The Bridge gehörte jetzt ihnen, so wie es immer vorgesehen war. Sie würden einen Neuanfang machen.

Wilfred schüttelte seine Erinnerungen ab, drehte sich um und wollte die Tür schließen, um die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Aber dann hielt er inne. Hinter dem Notenständer lauerte etwas im Schatten, bereit, als wollte es ein Lied spielen. Eine Gestalt so groß wie ein Mann. Für einen Moment hielt er den Atem an. Er trat einen Schritt näher heran und hielt die Kerze wie einen Schutzschild vor sich. Sanft beleuchtete diese das Gesicht, das ihn beobachtete: gemalt und flach.

»Um Himmels willen«, seufzte er. Waren sie sich bei seinem letzten Besuch nicht einig gewesen? All

diese elenden Antiquitäten sollten eingesammelt und auf dem Dachboden verstaut werden. Nach dem Ableben seiner Mutter gab es keinen Grund mehr, sie weiter auszustellen – wer würde das schon wollen? Eine Sammlung von Holztafeln, die wie Menschen gestaltet waren, bereitete kein Vergnügen. Bestenfalls waren sie skurril. Aber auf ein Kind, zumindest auf ihn und Nathan, wirkten sie immer unheimlich.

Diese hier war das schlimmste Stück von allen: ein Diener mit verschleiertem Blick, dessen braune Augen ihm mit jedem Schritt zu folgen schienen. Wilfred konnte nicht leugnen, dass die Tafel sehr originalgetreu war, weshalb sie ihm umso verhasster war. Die vollen Lippen, die eher zu einer Frau gepasst hätten, waren zum üblichen Grinsen verzogen. Er hielt den starren Blick nicht aus.

Warum zum Teufel hatte der alte Herr zugelassen, dass *diese* Tafel in seinem Haus blieb?

»Sir?«

Er drehte sich um. Der junge John Knowles stand in der Tür und trug dieselbe Livree, die auf die Holzfigur gemalt war: einen blauen Mantel mit gelbem Besatz.

»Was willst du?«, schnauzte Wilfred.

Der Junge bewegte sich unbeholfen. »Es tut mir leid, Sir. Ich wollte Sie nicht erschrecken.«

Er holte tief Luft, beschämt über die Art, wie er gesprochen hatte. Der Vater des Jungen hatte seit jeher in The Bridge gedient, er war kein unbedeutender Lakai, den man einfach so abfertigen konnte. Es war

nur der Schock, diesem Gesicht erneut zu begegnen ...  
»Ich war *nicht* erschrocken. Aber versuch bitte, dich nicht auf diese Weise an Leute heranzuschleichen.«

»Ja, Sir.« John schaute stirnrunzelnd auf den Notenständer und die hämisch wirkende Gestalt dahinter. In seinem pickeligen Gesicht spiegelte sich die gleiche Abneigung, wie sie Wilfred hegte.

»Nun?«, fragte Wilfred.

John hob die Augenbrauen. »Sie sind bereit für Sie, Sir.«

Einen Moment lang wusste Wilfred nicht, was der Junge damit meinte. Er war so in seine Gedanken vertieft gewesen, dass er vergessen hatte, warum er überhaupt hier unten in seinem besten Anzug wartete. »Ich verstehe. Danke.«

Er blies die Kerze aus und ging an John vorbei in den großen Saal zurück. Die Temperatur musste während seiner Abwesenheit gestiegen sein. Die Luft unter der hohen Holzbalkendecke fühlte sich im Vergleich zu der im Musikzimmer richtig warm an.

John half ihm in den Wintermantel, reichte ihm Hut und Handschuhe. Wilfred war auf jeden Fall passend gekleidet: der neue Hausherr, der seine feierliche Pflicht erfüllte. Warum kam er sich dann wie ein Schwindler vor? Er hatte gedacht, es würde einfach sein, dass er für diese Aufgabe geboren wäre, aber es stellte sich heraus, dass Macht und Status Waffen waren, deren Tragweite er erst gewahr werden musste, bevor er sie verantwortungsvoll einsetzen konnte.

Er schloss kurz die Augen und sah wieder dieses schreckliche gemalte Gesicht vor sich.

Die Tür öffnete sich zu einer feuchten und musikalischen Nacht. Regen prasselte auf die Kiesauffahrt, plätscherte in das sich füllende Brunnenbecken und trommelte auf das Dach der alten Kutsche. Wilfred schritt durch den Niederschlag und war sich schmerzlich des Leichenwagens an der Spitze des Trauerzugs bewusst. Der Sarg und das Leichentuch würden durchnässt sein.

Er nahm allein in der Trauerkutsche Platz. Der alte Herr hatte die Kutsche seit Jahren nicht mehr benutzt, und das sah man ihr an. Die erbsengrüne Polsterung wies abgenutzte Stellen auf. Es war auch gut, dass sein Vater nicht gerade beliebt gewesen war, denn Wilfred hätte sich geschämt, andere in diesem Ding mitfahren zu lassen, wo man unbequem auf den klobigen Polstern herumrutschte und das Knirschen der Räder hörte, wenn sie sich drehten. Das ganze Ding war verdammt schlecht gefedert. Es warf ihn wie ein Weberschiffchen hin und her.

Zumindest war die Fahrt nicht weit. An einem anderen Tag, zu einem anderen Anlass, hätte er über die große Steinbrücke gehen und die Straße nehmen können, die am Fluss entlangführte, geschützt von Kastanien, Lärchen und Ulmen. Aber es war gut, so zu beginnen, wie er weitermachen wollte: mit Würde. Er musste den Leuten zeigen, dass er jetzt der Herr war.

Silberne Regentropfen blitzten vor den Laternen der Kutsche. Als sie sich dem Dorf Fayford näherten,

peitschte der Regen gnadenlos auf die Bäume. Angesichts des Wetters hatte er nicht erwartet, dass irgendwelche Pächter den Sarg vorbeifahren sehen würden, aber da standen sie, schemenhafte Gestalten, vor den Türen ihrer heruntergekommenen Hütten versammelt. Der alte Herr war vielleicht nicht beliebt gewesen, aber er hatte es verstanden, sich den Respekt zu verschaffen, der aus Angst entsteht, indem er die Jagdverordnung in vollem Umfang durchgesetzt hatte.

Wilfred überkamen Zweifel. Es waren so viele von ihnen, und er war allein. Eine plötzliche, verzweifelte Sehnsucht nach Nathan brannte in seiner Brust. Er hätte seinen Bruder zur Trauerfeier einladen oder ihn zumindest ausfindig machen und ihn von dem Todesfall benachrichtigen sollen ...

Die Räder holperten über eine Spurrille. Wilfred zuckte auf seinem Sitz zusammen, und die Bewegung schien ihn auch aus seiner Panik zu reißen. Er benahm sich lächerlich. Er hatte hier seine Kindheit verbracht, die Dorfbewohner mussten *wissen*, dass er nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt war wie der alte Herr, und falls sie es nicht wussten, würde er es ihnen bald zeigen. Er würde es ihnen sogar jetzt durch sein Verhalten bei der Trauerfeier zeigen.

Die Kirche All Souls war ein uraltes Bauwerk. Als sie näher herankamen, sah er die originale hölzerne Turmspitze, die sich ins fleckige Mondlicht reckte. Seit seiner Jugend hatte sich wenig verändert. Es war vielleicht etwas heruntergekommener, was zu einem

so ehrwürdigen Gebäude sehr wohl passte. Nachdem er den Zustand der Cottages gesehen hatte, hatte er Schlimmeres erwartet. Woran auch immer sein Vater gespart hatte, es war eindeutig nicht die Instandhaltung der Kirche gewesen.

Knowles öffnete die Tür und hielt einen Regenschirm bereit. Wilfred stieg aus und stand schweigend neben seinem Diener. Der amtierende Pfarrer, Mr. Chapman, wohnte nicht in der Gemeinde. Er war extra für diesen Anlass angereist und stand unter dem tropfenden Friedhofstor und sah äußerst unzufrieden aus.

Wie traurig, dass niemand wirklich hier sein wollte. Der alte Herr war unbeliebt gestorben und wurde, wenn überhaupt, dann nur zum Schein betrauert. Die Verwandten hatten es abgelehnt, anzureisen und an der Trauerfeier teilzunehmen. Selbst die Träger, die den Sarg ausluden, waren angeheuerte Hilfskräfte, die keinerlei Verbindung zum Verstorbenen hatten. Wilfred fühlte sich beschämt. Hätte es anders kommen können? Hätten die Dorfbewohner seinen Vater mehr gemocht, wenn das alles nicht geschehen wäre?

»Sind Sie bereit, Sir?«, fragte Knowles freundlich. Er war ein guter Kerl, war es von Anfang an gewesen. Wilfred konnte sich The Bridge ohne den alten Knowles nicht vorstellen.

»Man ist nie bereit für so etwas«, gab Wilfred zu. »Und es scheint nicht richtig zu sein, ihn so im Schutz der Dunkelheit wegzuschaffen, oder?«

Laura Purcell bei FESTA:

*Die stillen Gefährten*

*Das Korsett*

*Der Schattenriss*

*Das Porzellanhaus*

*Die flüsternde Muse*

*Moonstone*

*Im Haus der stillen Gefährten*



[www.laurapurcell.com](http://www.laurapurcell.com)

Laura Purcell ist fasziniert von der finsternen Seite der königlichen Geschichte. Ihre unheimlichen, historischen Romane haben ihr schnell viele Fans beschert und den Ruf eingebracht, die »neue Königin der Gothic-Thriller« zu sein.

Laura lebt mit ihrem Mann und ihren Meerschweinchen in Colchester, der ältesten bekannten Stadt Englands. Sie arbeitete in der Kommunalverwaltung, in der Finanzbranche und in einer Buchhandlung, bevor sie Vollzeitautorin wurde.

Infos, Leseproben & eBooks:

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)